

Feministisch-  
theologische  
Zeitschrift  
Januar 2011  
27. Jahrgang

# FEMMA 1



Bekennen

# EDITORIAL



Béatrice Bowald

«Wie hast du's mit der Religion?», fragt Gretchen in Goethes Faust. Kein Wunder, windet er sich bei dieser Frage, geht es doch ans Eingemachte. Ans Eingemachte geht es auch bei den Reformierten. Landauf, landab soll darüber nachgedacht und debattiert werden: «Braucht die Kirche ein Bekenntnis?» Katholisch sozialisiert war für mich ein solches unhinterfragter Bestandteil wie andere Gebete. Das ritualisierte Mitbeten hat sich, angestoßen durch die feministische Theologie, zu einem bewusst reflektierenden Mitsprechen gewandelt. Feministische oder befreiungstheologische Credos sind da zugänglicher und ansprechender.

Die grundlegend gestellte Frage fordert aber heraus. Braucht es das, ein Credo? Und wenn ja, welches? In einer Zeit, in der es in den Medien nur so von Bekenntnissen wimmelt, die kaum hinterfragt werden, ist hier ein Prozess der Selbstverständigung und des Farbe Bekenntens angesagt. Welches ist mein, unser Glaubensgrund?

Auf die Einzelne bezogen bedeutet das: Wie verstehe ich mich als Christin? Eine Frage, die analog auch Musliminnen, Jüdinnen oder Andersgläubige beschäftigt. Dabei ist nicht unwesentlich, durch welche Umstände sie sich mir stellt. Geht es mir um meine Identität, oder muss ich mich – wohl oder übel – mit einer an mich herangetragenen Identifizierung auseinandersetzen?

Bei den Kirchen bedeutet die Frage, welches Gesicht sie ihrer christlichen Glaubengemeinschaft geben. Die Konturen ermöglichen eine Identifizierung – von aussen wie für jene, die sich zu ihr

zählen und sich hier beheimatet fühlen. Alles entscheidend wird dabei sein, wer hier unter welchen Bedingungen Platz findet.

Auf dem Spiel steht nichts weniger, als glaubwürdig für das einzustehen, was unterschiedslos allen Menschen zugesagt ist: Befreiung zu einem Menschsein in Freiheit und solidarischem Miteinander. Davon erzählen auf ihre Weise auch die Bilder in dieser Nummer. Indem Frauen gegen Benachteiligung und Unrecht Widerstand leisten, eröffnen sie sich selbst und ihrem Umfeld eine menschlichere Zukunft. Die Herausforderung für uns besteht darin, diese Botschaft immer neu in den jeweiligen Kontext hinein zu übersetzen und konkret werden zu lassen. Wozu bekenne ich mich? Wozu bekennen wir uns?

# «WO BETEST DU?»

## Erfahrungen in Tansania

Pia Moser

«Wo betest du?» «Bist du Christin?» «Zu welcher Kirche gehörst du?» Nein, diese Fragen sind mir in der Schweiz noch nie gestellt worden. Wohl aber in Tansania. In diesem ostafrikanischen Land habe ich vier Jahre lang gelebt und gearbeitet, als Dozentin an der Theologischen Fakultät einer kirchlichen Hochschule.

In Tansania sind Staat und Religion klar getrennt, der Staat mischt sich nicht in innerreligiöse Angelegenheiten ein. Gleichzeitig ist Religionsfrieden ein zentrales Anliegen des Staates. Gemäss offizieller Zahlen sind tansanische Menschen deshalb zu einem Drittel Christinnen und Christen, zu einem Drittel Musliminnen und Muslime und zu einem Drittel traditionell glaubend. Inoffizielle Zahlen dagegen sprechen von gut 50 Prozent Christinnen und Christen und etwa 40 Prozent Musliminnen und Muslimen.

Wie wichtig Religionsfrieden ist, zeigt vielleicht auch Folgendes: Seit der Unabhängigkeit Tansanias 1961 gab es mit dem jetzigen insgesamt vier Staatspräsidenten. Der erste und der dritte waren Christen, der zweite und jetzt aktuelle vierte waren bzw. sind Muslime. Wohlverstanden ohne, dass solches in der Verfassung stünde. Und ohne, dass es in einem Wahlkampf je Thema gewesen wäre. Dieses Abwechseln ist so problemlos möglich, weil es zwar viele Parteien gibt, letztlich aber nur eine im Volk wirklich zählt: die Partei des Staatsgründers Julius Nyerere. Ihr Kandidat für das Amt des Staatspräsidenten wird jeweils gewählt, und sie hat die meisten Sitze im Parlament inne.

### ALLTAG UND SONNTAG

Religion selber ist im Alltag aber durchaus und selbstverständlich Thema. «Wo betest du?» spricht «Welcher Religion, welcher Konfession gehörst du an?» ist etwas vom ersten, das man beim Kennenlernen gefragt wird. Die Antwort «In der reformierten Kirche.» stösst dabei auf Unverständnis. «Die reformierte Kirche» gibt es so nicht. Reformiert sind im tansanischen Verständnis alle, die nicht katholisch sind. Mitglieder der lutherischen Kirche genauso wie Gläubige der Herrnhuter Gemeinde zum Beispiel. Also: «Wo betest du?»

In den Vorlesungen und Seminaren habe ich mit meinen Studierenden oft über die Frage der Konfession diskutiert. Und über Unterschiede zwischen Tansania und der Schweiz. So nahmen die Studierenden mit grossen Fragezeichen in ihren Augen zur Kenntnis, dass viele Schweizer Kirchen oft nur wenige Menschen in ihren Gottesdiensten begrüssen können.

Der Kirchgang gehört in Tansania nämlich unabdingbar zum Sonntag, genau wie der Gang in die Moschee (für Männer) zum Freitag. «Wo betest du?» ist in diesem Sinne wirklich wörtlich zu verstehen. Die Menschen gehen auch davon aus, dass sie jeweils von Gott in der Kirche erwartet werden. So kommt es vor, dass jemand ein paar Meter vor der Kirche noch schnell die Zigarette ausdrückt und verschwinden lässt, damit Gott nicht merkt, dass er oder sie geraucht hat. Oder Menschen ziehen den Kopf ein, wenn sie die Kirche betreten, weil sie damit eben vor das Angesicht Gottes treten.

### OBEN UND UNTEN

Die Menschen rechnen mit Gott – und das völlig unabhängig von der Religion oder Konfession, zu der jemand gehört. «Gottseidank» kommt in jedem Gespräch mindestens einmal vor und ist jeweils durchaus ernst gemeint. Manchmal ist dieses «Gottseidank» ziemlich befremdlich, jedenfalls für die Weisse aus dem Norden: Joyce, eine Freundin, erzählt von den Problemen mit ihrem Mann, der kaum etwas zum Familienunterhalt beiträgt. Er habe ihre Hühner verkauft (und das Geld für sich behalten), ohne vorher mit ihr darüber zu reden. Dabei sei sie doch auf das Eiergeld angewiesen. Ausserdem habe die Kleinste, Monika, wieder Fieber. «Aber», so fährt Joyce weiter, «Gottseidank geht es uns gut.»

Joyce ist Lutheranerin, das weiss ich seit unserem ersten Gespräch. Aber Probleme, wie sie sie mit ihrem Mann hat, haben Frauen aller Konfessionen und Religionen in Tansania. Denn die traditionelle Gesellschaft Tansanias ist durch und durch hierarchisch. Bis heute. Zuerst steht Gott. In der Politik kommt danach der Staatspräsident, in den Kirchen, auch den reformierten, Bischof und Kirchenregierung. Dann die Pfarrer, die Gemeindeältesten, die Männer und zum Schluss die Frauen. Frauen unter sich können lachen, diskutieren, wichtige Denkanstösse einbringen und auch einmal laut werden. Sobald sich aber ein einziger Mann zur Runde gesellt, verstummen die Frauen. Dann redet nur noch der Mann.

Unvergesslich bleibt mir ein Frauenchor einer Herrnhuter Kirchengemeinde, der «meine» Hochschule besuchte. Die Frauen sangen wunderschön, ener-

gisch und sorgfältig geführt von ihrer Dirigentin. Doch im anschliessenden Gespräch redete nur der sie begleitende Pfarrer.

### KEINE DUMMEN HÜHNER

Natürlich ist auch die tansanische Gesellschaft im Umbruch. Es gibt immer mehr Frauen, die sich ihres Wertes durchaus bewusst sind und sich weder von ihrem noch von einem andern Mann den Mund verbieten lassen. Solches Selbstbewusstsein ist abhängig von der Bildung: Je gebildeter eine Frau ist, desto weniger schweigt sie. Es ist auch abhängig vom Ort, in dem eine Frau lebt. In ländlichen Gebieten unterziehen sich die Frauen viel öfter dem männlichen Diktat als in der Stadt. Wobei durchaus ein Zusammenhang besteht. Frauen in der Stadt kommen leichter zu Ausbildung und Studium als Frauen auf dem Land. Auch Joyce, die Gymnasiallehrerin, hat gelernt, sich zu wehren. Und sie hat neue Hühner gekauft und ihrem Mann untersagt, etwas mit diesen Hühnern anzustellen.

Die traditionell hierarchische Gesellschaft bereitet Kirchenleitungen oft Kopfzerbrechen. Zunehmend werden Frauen zum Theologiestudium zugelassen und irgendwann also Pfarrerinnen. Nun steht der Pfarrer zuoberst in der Hierarchie einer Gemeinde. Und die Frau unter dem Mann. Wie also soll das gehen, dass nun eine Frau als Pfarrerin die Gemeinde leitet? Werden die Ältesten der Gemeinde, werden die Gemeindeglieder sie akzeptieren?

Bahati, eine meiner Studentinnen, wurde in eine ländliche Gemeinde geschickt, die noch nie eine Pfarrerin gehabt hatte. Dieser Weisung der Kirchenleitung konnte sich die Gemeinde nicht widersetzen, aber das Misstrauen gegenüber der Pfarrerin war gross. Doch nicht für lange. Bahati schaffte es innert kürzester Zeit, sich als Vertrauensperson, als gute und fürsorgliche Seelsorgerin und Predigerin einen äusserst guten Ruf zu verschaffen. «Wo betest du?» Die Antwort der Menschen ihrer Gemeinde lautete in der Folge voller Stolz: «In der Gemeinde mit der

Pfarrerin Bahati!» Und die Trauer war gross, als Bahati weiter studieren durfte und die Kirchgemeinde deshalb verliess.

### VERWURZELUNGEN

Doch nicht alle Kirchenleitungen, auch nicht alle reformierten, sind begeistert von Frauen im Pfarramt. Es gibt da zum Beispiel einen Bischof, der sich seit Jahren beharrlich weigert, Mary, eine der profiliertesten Frauen seiner Kirchenprovinz, zu ordinieren. Obwohl ihm die Synode dazu ausdrücklich den Auftrag gegeben hat. Mary und ich haben an der kirchlichen Hochschule zusammen gearbeitet, und sie ist bis heute von ihren Kollegen und den Studierenden gleichermaßen anerkannt und geschätzt als kompetente, gute Theologin und Dozentin. Sie hätte längst die Provinz wechseln und von einem anderen Bischof ordiniert werden können, es wurde ihr mehrfach angeboten. Doch noch zögert sie. «Wo betest du?» Auch wenn ihr Verstand mittlerweile eine andere Antwort geben würde – im Herzen bleibt Mary der alten Heimat, ihrer heimatlichen Erde verbunden. Umso mehr, als dort ihr Mann und eine ihrer Töchter beerdigt sind.

«Wo betest du?» Nie vorher und nie nachher habe ich mich so intensiv mit dieser Frage auseinandersetzen müssen wie während meiner Zeit in Tansania. Und sie liess mich erkennen, wie sehr ich in «meiner» Kirche verwurzelt bin, allen Fragezeichen zum Trotz. Und wie sehr mich «meine» Kirche geprägt hat. Und: «Wo betest du?» ■



Violeta (29, Ecuador) wuchs in einer von Männern beherrschten Gesellschaft auf. Sie ging zur Schule und studierte und ist heute die erste Frau in ihrer Gemeinschaft der Shuar mit Führungsrolle.

Pia Moser, Theologin, seit Januar 2011 Bereichsleiterin Katechetik der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. Von 2003 bis 2007 im Auftrag von mission 21, Evangelisches Missionswerk Basel, Dozentin an der Teofilo Kisanji University in Mbeya (Tansania).

# «MUSLIMIN, SELBSTVERSTÄNDLICH!»

## Leben, Denken und Glauben als Muslimin in der Schweiz

Jasmin El Sonbati

In der Schweiz werden Musliminnen und Muslime erst seit dem 11. September 2001 bewusst wahrgenommen, wobei man ihnen Gewaltbereitschaft, Rückständigkeit und Antireformismus nachsagt. Die 400'000 Musliminnen und Muslime in der Schweiz leben allerdings fernab von Fanatismus. Geprägt durch das kulturelle Erbe ihrer Herkunftsländer widerspiegeln sie gerade die Diversität des Islam. Den Muslim, die Muslimin gibt es nicht. Ihre Biographien ergeben auf eindrückliche Weise ein Kaleidoskop von islamisch geprägten bis hin zu vollkommen säkularisierten Lebensentwürfen.

### ALLTAGSSZENARIO

Erfahren Nichtmuslime, dass ich Muslimin bin, dann folgt nach dem ersten Erstaunen der beruhigende – vielleicht auch selbstberuhigende – Kommentar, man würde mir das «gar nicht ansehen.» Auf meine Gegenfrage hin, woran sich dies denn ihrer Meinung nach festmachen liesse, werden die herkömmlichen Klischees bemüht. Ich sei nicht islamisch gekleidet und würde mich allgemein «sehr westlich» geben. In allen Punkten haben sie Recht. Worin besteht denn nun eigentlich mein Islamischsein und wie manifestiert sich mein Glaube als Angehörige einer Minderheit in der Schweiz?

Ehrlich gesagt unterscheidet sich mein Alltag nicht wesentlich von dem einer 50-jährigen, unverheirateten, berufstätigen, urban orientierten Christin, Jüdin, Buddhistin, Atheistin oder Angehörigen einer anderen Glaubensgemeinschaft, ob bekennend oder nicht. Eines sei vorweggenommen: Einen is-

lamisch-ritualisierten Alltag, der mich als Muslimin kennzeichnet, lebe ich nicht.

### MEIN HERZ SCHLÄGT HÖHER

Weshalb bezeichne ich mich trotzdem ganz selbstverständlich als Muslimin? Ich fühle mich dem islamischen Kulturraum emotional und intellektuell zugehörig, ich besitze Kenntnisse über die Entstehungsgeschichte des Islam, zu den islamischen Feiertagen lade ich FreundInnen ein, beglückwünsche die väterliche Familie in Kairo. Da ich Arabisch spreche, lese ich den Koran immer wieder in der Originalsprache, was dessen Verständnis nicht einfacher macht. Mein Herz schlägt höher, wenn ich eine Moschee betrete und mich durch die Stille spirituell berühren lassen kann, oder wenn ich Zeugin des Fastenbrechens in der Megacity wie Kairo werde, wo gerade ärmere Gläubige die erste Mahlzeit auf der Strasse einnehmen und jeden Vorbeigehenden zum bescheidenen Mahl einladen. Wenn ich Reisen unternehme in das Damaskus der Omayyaden, das Kairo der Fatimiden, das Andalusien der Mauren, das Istanbul der Osmanen und mich die Architektur in ihren Bann zieht und in mir neugierige Bewunderung und intellektuelle Anregung auslöst.

### SELBSTBESTIMMTES VERSTÄNDNIS VON ISLAM

Zweifelsohne ist meine Auslegung vom Islam sehr individualisiert. In der Schweiz kann ich die Inhalte, die sich aus meinem Verständnis von Islam ergeben, umsetzen, nämlich Mitgefühl und Barmherzigkeit für Ärmere und

Bedürftige, spirituelle Praxis inmitten eines hektischen Alltags, Interesse, Offenheit und Toleranz. Überhaupt hat «mein» Islam einen universellen Charakter, dessen Prinzipien in jeder Epoche lebbar sind. Muslimin sein in einer nichtmuslimischen Gesellschaft stellt mich vor keinerlei Probleme, im Gegenteil, es eröffnet mir die Möglichkeit, ein selbstbestimmtes, individuelles Verständnis von Islam umzusetzen, ohne Druck, in Freiheit. Und das ist gut so.

### RELIGIONSSZENARIO

Dass das mit der rechten Religion nicht so einfach ist, und dass viele Vertreter und Vertreterinnen der drei Buchreligionen die ultimative Wahrheit für sich gepachtet zu haben meinen, wissen wir. Hat der Toleranzgedanke der Aufklärung etwas verändert? Nun, auf der reinen Religionsebene wahrlich nicht. Nach wie vor sind jüdische, christliche und muslimische Gläubige und viele ihrer offiziellen Vertreter und Vertreterinnen felsenfest vom eigenen Religionsentwurf überzeugt. Die Religionen des Buches haben etwas «Steiniges» an sich, materialisiert sich doch ihr Allmachtsanspruch auch architektonisch durch imposante Türme, Minarette und Kuppeln. Ihr Gott ist ein männlicher Herrscher, ein Alleinherrscher.

### ECHTE KOEXISTENZ

Was hilft, damit sich Religionen gegenseitig verstehen, was muss passieren, damit Ausschliesslichkeit wirklichem Austausch weicht? Ökumene und interreligiöser Dialog sind zweifelsohne versöhnliche Initiativen. Ich plädiere für einen gänzlich säkularen Weg, um ein gegenseitiges Verständnis aufzu-



bauen, den religionsneutralen Staat, die Trennung von Staat und Kirche, die Religionsfreiheit. Nur die Verfassung eines demokratischen Staates garantiert das Recht auf Menschenwürde, eine hervorragende Errungenschaft. In diesem Konzept hat Ausgrenzung, obwohl sie durchaus stattfindet, zumindest theoretisch keinen Platz. Nur vor diesem Hintergrund können sich Religionen begegnen oder nicht, sich füreinander interessieren oder sich gleichgültig sein. Religionsgemeinschaften haben nur dann eine Chance auf echte Koexistenz, wenn sie auf der Grundlage des konstitutionell allen Bürgerinnen und Bürgern zugesprochenen Rechts auf Glaubensfreiheit entspannt aufeinander zugehen.

### GLAUBENSSZENARIO

Kehren wir nun zur Glaubensfrage zurück, die ich ja über den Kultur- und Verfassungsexkurs noch nicht schlüssig habe beantworten können. Was glaube ich eigentlich? Ich, die ich mich als kritische Muslimin bezeichne, die sich bedingungslos für Menschenrechte, Gleichheit zwischen Mann und Frau und das Recht auf Selbstbestim-

mung einsetzt? Eigentlich fällt es mir viel leichter, meinen islamischen «Unglauben» als meinen islamischen Glauben zu definieren. Zum Beispiel glaube ich nicht an einen Gott, der unser Schicksal lenkt. Den Koran verstehe ich als historischen Diskurs, eingebettet in eine gewisse spirituelle Dimension. In Mohammed sehe ich eher den politischen als den religiösen Führer. Koranische Elemente der Rechtsprechung und die darin enthaltene Stellung von Mann und Frau erachte ich als überholt. Dass in islamischen Ländern die Familiengesetze auf der Grundlage des Koran fassen, lehne ich als überzeugte muslimische Säkularistin ab. In diesem Sinne vertrete ich in Glaubensfragen einen sehr individuellen Ansatz. Von einer buchstabentreuen Auslegung des Koran trennen mich Welten.

### «MUTTERGOTT» UND «VATERGOTT»

Was und wie ich glaube, ist im Grunde genommen ganz einfach und trotzdem recht ambivalent. Ambivalent weil ich, bedingt durch die Herkunft meiner Eltern – meine Mutter war Österreicherin, mein Vater Ägypter – zwei «nationale» göttliche Einheiten ima-

giniere, einen gemütlich-mütterlich-österreichischen und einen streng-väterlich-ägyptischen. Der «Muttergott», ein gutmütiger, älterer Herr, ein konkretes Gegenüber, mit dem ich lache, streite oder bei dem ich Hilfe erbitte, ein Schutzengel, ein Mentor. Er hat nichts besonders Erhöhendes an sich, seine Präsenz ist beruhigend, eine gute alte Gewohnheit. Der muslimische «Vatergott» kommt ein wenig schlechter weg; er muss sich einiges an Kritik gefallen lassen. So bin ich zornig, wenn ich beobachte, was er mit sich hat geschehen lassen. Er wird missbraucht, um die Rückkehr zu unzeitgemässen Konzepten und Praktiken, die mit unserer Welt nicht in Einklang zu bringen sind, zu rechtfertigen: Steinigung von «Ehebrecherinnen», Ächtung von Homosexuellen und Andersdenkenden, Benachteiligung von Frauen. Der väterliche Allah ist zum Sittenwächter mutiert, mit Argusaugen wacht er über jede kleine Verfehlung der Gläubigen. In meinem Herzen hat er keinen Platz, ich distanziere mich von ihm, denn er unterdrückt die Entscheidungsfreiheit des Menschen, mit der er uns ausgestattet hat.

### ZUTIEFST MENSCHLICH

Kann ich nun den vorläufigen Versuch einer Glaubensklärung wagen? Er oszilliert im Spannungsbogen zwischen «Gut» und «Böse», der liebe und der strenge Gott sind im Grunde genommen die Essenz meines Glaubens. Das Leben verdanke ich beiden. Im Bewusstsein dieses unendlichen Geschenks versuche ich mit den Inhalten kreativ und positiv auf meine Umwelt einzuwirken. Das Gottesverständnis, zu dem ich im Laufe der Jahre gefunden habe, erwecken in mir die Verpflichtung, mich in der Gesellschaft, in der ich lebe, einzubringen, die Bedürfnisse meiner Umgebung und meine eigenen in Einklang zu bringen. Ob dies typisch oder untypisch muslimisch ist? Zumindest zutiefst menschlich und darauf kommt es an. ■

Jasmin El Sonbati, geb. 1960 in Wien, Kindheit in Kairo, 1971 Übersiedlung der Familie in die Schweiz. Studium der Romanistik, Gymnasiallehrerin und Journalistin. Mitbegründerin des «Forum für einen fortschrittlichen Islam» in Zürich. Vgl. Literatur zum Thema im Forum.



Kalsang (25), Ngawang (22), Dechen (21). Weil sie gegen die Besetzung Tibets protestiert hatten, sassen diese Nonnen zwei Jahre lang in Haft.

# ALLES LILA ODER WAS?

## Farbe bekennen

Christine Stark

Bei mir war es Rot und nicht Lila. Lila gefiel mir noch nie. Als ich zum ersten Mal wirklich Farbe bekannte, geschah dies mit leuchtendem Henna. Das hat ganz schön geknallt, weil meine Haare von Natur aus aschblond sind. Ich wurde sozusagen zum Leuchtturm in eigener Sache, nämlich dem Feminismus, wobei es damals an der Schule einfach «Emanze» hiess. Henna – das bedeutete weder Punk noch Blondchen, sondern etwas Eigenes: erdiger Brei, warm auf den Kopf gepackt, natürlich, dynamisch, frauenbewegt. Bei Frauen mit Henna-roten Haaren ist noch heute klar: Die haben ihr eigenes Selbstbewusstsein, eine Art Erkennungsmerkmal, das alles andere als ein Geheimzeichen ist. Ich muss zugeben, es gab Zeiten, in denen ich weit weniger positiv über Blondinen dachte. Dass es jetzt nicht mehr so ist, hat wohl etwas mit meiner aktuellen Haarfarbe zu tun.

### ROTES TUCH

All die farbenfrohe Vielfalt würde uns entgehen, wenn die Frauen die einschlägige Verhaltensanweisung aus dem Korintherbrief befolgten und sich das Haupt bedeckten (1Kor 11). Diese Bibelstelle ist für Feministinnen ohnehin ein rotes Tuch, keine Frage. Doch auch ohne Bibel ist der Umgang mit Kopfbedeckungen heute heikler denn je, gerade, weil eine das Gefühl beschleicht, sie hätten eine Art Bekenntnischarakter. Wie eine ihren Kopf nach aussen hin gestaltet, gibt Hinweise darauf, was darin vorgeht. Üble Plakatkampagnen instrumentalisieren diffuse Ängste, dass unter jedem muslimischen Kopftuch eine potentielle Attentäterin versteckt sein könnte – oder eine unter-

drückte Frau. Aber kann es auch eine sein, die sich in aller Freiheit zu ihrer Religion und Kultur bekennt? Und wie steht es mit einer Frau im Sari: Ist sie einfach exotisch schön oder schlicht selbstbewusst oder etwa doch unfrei?

### BEKENNEN ERKENNEN

Kompliziert wird das Ganze, weil die Europäerin von heute ihre eigene Auswahl an Kopfbedeckungen hat: Es gibt welche, die die Haare zurückbinden, um dynamisch Fitness treiben zu können; eine Sterneköchin trägt eine bei der Arbeit; spätestens «Greys' Anatomy» hat die OP-Haube zum weiblichen Statussymbol geadelt; und dann ist da noch das Kopftuch als Modeaccessoire im Cabriolet. Von den Haarfarben will ich gar nicht anfangen, es ist komplizierter geworden als in meiner Jugend. Ich habe mich schon seit Jahren nicht mehr dem Ritual des Hennafärbens hingegeben, ich bin mir nicht sicher, ob es auch heute noch ein Bekenntnis wäre.

### UNTEN UND OBEN

In meiner feministischen Erweckungsphase gab es noch andere Erkennungszeichen, nämlich asymmetrische Ohrhänge, oder genauer: Ohrgehänge! An einem Ohr musste etwas Langes, Ausdrucksstarkes hängen, am anderen vielleicht nur ein kleiner Ring oder besser noch das Frauenzeichen als kleiner Silberstecker. Überhaupt das Frauenzeichen: schöner Kreis mit Kreuz nach unten, oft gemalt, gekritzelt, die Linien nachgefahren. Ich bin sogar heutzutage zuweilen irritiert, wenn ich es so oft auf einem Stadtplan wiederfinde, bis mir auffällt, dass die Kreuzchen

nach oben zeigen und Kirchgebäude markieren. Und dann wird es wieder kompliziert, doch auf ganz andere Weise. Denn Kirchen gehören ja zu meiner Alltagswelt dazu. Unter Theologinnen ist dies kein weiteres Thema, aber wie ist es, wenn ich mit säkularen, andersgläubigen oder atheistischen Feministinnen zusammen bin: Sollte ich hier noch eine zusätzliche Farbe bekennen, und wenn ja, welche?

### WEITER BRENNEN

Ob es mir gefällt oder nicht, die Launen der Mode haben wieder einmal Lila nach oben gespült. Die Kantischüler im Tram zeigen, dass selbst Mann es gerne trägt, auch mal als lila Tuch, schwungvoll um den Hals gebunden. Eine Modefarbe ist noch lange kein Bekenntnis. Dagegen entspringt das Bekenntnis zum Feminismus keiner Laune und ist leider noch lange nicht old fashioned. Mich beelendet es, dass in letzter Zeit beruflich erfolgreiche Frauen und Mütter plötzlich wieder altbackenen Rollenvorstellungen nachhängen. Prominente Beispiele sind eine ehemalige deutsche TV-Moderatorin (blondiert) und eine nordamerikanische Politikerin (dunkelhaarig), die je auf ihre Weise zurück an den Herd rufen. Haarfarbe hin oder her, der Feminismus bleibt ein brennendes Anliegen, auch ohne feuerroten Kopf. ■

Christine Stark, Dr. theol., FAMA-Redaktorin, reformierte Filmbeauftragte, lebt mit ihrem Mann und den beiden Kindern in Zürich.

# BEKENNEN ODER KENNTLICH WERDEN?

## Anmerkungen zum Bekenntnisprojekt der reformierten Kirchen

Dorothee Dieterich

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund SEK hat 2010 einen Prozess zum Reformierten Bekenntnis in der Schweiz gestartet. Im Lauf des Jahres wurde eine Bekenntnissammlung zur Vernehmlassung an alle Kirchgemeinden verschickt. Das Projekt sieht vor, dass 2019 eine reformierte Bekenntnissammlung, ein neues Bekenntnis zum liturgischen Gebrauch und ein Katechismus vorliegen. Es soll die reformierte Identität stärken und zum Gespräch über den Glauben anregen. Das Projekt wird von den Kantonalkirchen unterstützt, ist aber nicht unumstritten, gehört doch zur Identität der Reformierten Kirchen der Schweiz auch die Bekenntnisfreiheit.

### MUT UND ABGRENZUNG

Das Bekenntnis zur feministischen Theologie hielt ich für notwendig, als ich mich für eine kirchliche Stelle zu bewerben begann. In den 80er Jahren brauchte das noch Mut, und manchmal verpasste ich die Gelegenheit, weil sich niemand dafür interessierte. Das nahm ich mir dann übel. Damals war die Aufforderung, sich zu bekennen, überall mit Händen zu greifen. Es galt, Stellung zu beziehen: Gegen Atomkraft. Gegen Militarismus. Für die Einrichtung von Frauenhäusern. Authentisch dazu: Zum ökologischen Bekenntnis gehörte das Bio Gemüse.

Für uns feministische Theologinnen war wichtig zu sagen, an was wir nicht (mehr) glaubten: an die Überlegenheit der männlichen Kollegen und die kirchlichen Prüfungsbehörden. An Gottvater, die Jungfrauengeburt und die Erlösung von unseren Sünden durch Christi Blut. Ich verortete mich

dort, weil ich die Augen aufmachen wollte und immer mehr geöffnet bekam: für die Unordnung der Welt und für ihre Schönheit, für die Grässlichkeiten in der eigenen Tradition und für den tragenden Grund.

### DIE INNERE NOTWENDIGKEIT ZU BEKENNEN

Woher kam dieses Bedürfnis zu bekennen, welches sicher nicht in meiner Natur liegt? Vermutlich musste ich mich irgendwo beheimaten, um mich nicht zu verlieren in dem zugleich vertrauten und fremd gewordenen Glauben. Eine Identitätsfrage also.

Die Identitätsfrage treibt auch die Initiativgruppe des Werkbuchs Reformierte Bekenntnisse um. Der «innere status confessionis» sei als gegeben zu betrachten. Die Studien zur Religion in der Schweiz zeigten eine Situation der Diffusion. Die Menschen seien religiös, aber sie versorgten sich mit Formen und Inhalten nach Belieben und Bedarf. Dadurch komme es zur «Verdunstung von Glaubensinhalten, zur Beliebbarkeit von Glaubensweisen, zur Unkenntlichkeit von Glaubensäusserungen...» Das Gespräch über den Glauben drohe auszuwandern zu den Frommen, Gescheiten oder Exoten.

### WER NIMMT AM GESPRÄCH TEIL?

Ich frage mich, ob ich vielleicht zu allen drei Gruppen gehöre. Zu den Frommen würde ich mich gerne zählen. Aber gemeint sind vermutlich diejenigen, die mich sogar beim Kauf eines Bahnbillets belästigen: im Automaten liegt im Kreditkartenformat das Angebot, Gott persönlich zu begegnen. Meine Kantonalkirche unterstützt die

evangelikale Aktion «gottkennen», zumindest ideell. Als Akademikerin zähle ich zu den Gescheiten. Exotisch bin ich als feministische Theologin auch. Die «verstummten Kirchenglieder» sollen den Diskurs führen. Dabei soll das Werkbuch helfen und das zeitgemässe Bekenntnis. Ein Vorschlag findet sich als letzter Text in der Sammlung.

Ich vermute, dass sich das Verschwinden von christlichem Basiswissen in der Gesellschaft kaum durch ein liturgisches Bekenntnis bekämpfen lässt. Dazu bräuchte es eine kenntliche Kirche, die so interessant ist, dass die Leute sich das nötige Wissen beschaffen.

### KOMMENTARE DER KIRCHENGLIEDER

Wie es der Prozess vorsieht, habe ich mit einem Kollegen zusammen drei Kurse mit dem Titel «bekennen und befragen» geleitet, zwei in Basler Kirchgemeinden, einen in der kantonal-kirchlichen Erwachsenenbildung. Dabei haben wir mit dem Bekenntnisbuch gearbeitet. Das Buch ist übersichtlich und informativ. Die Bekenntnisse sind sorgfältig kommentiert, die Website bietet alles druckfertig, durchgezählte Zeilen, sehr aufwändig und praktisch. Wir haben andere Texte dazugenommen, weil uns die Auswahl zu eng war. Die Teilnehmenden waren zu 80% Frauen, mit über 50 gehörte ich zu den Jungen. Die Kirchenglieder artikulierten sich klar und waren ausserordentlich sachkundig. Die «verstummten Kirchenglieder» kommen nicht in Gottesdienste und nicht an Veranstaltungen zum Bekenntnis. Eine Gruppe fand «Ich glaube – hilf



meinem Unglauben» sei das einzige Bekenntnis, das sie wirklich mitsprechen könnten. Das dafür häufig.

### ZUM ÄRGERN ZU MÜDE

Als die feministische Kritik an den vorgelegten Texten ausblieb, fragte ich, ob sich denn keine an den männlichen Formulierungen störe? Müdes Achselzucken, ja, schon, für sich selbst würden sie es anders sagen, aber so richtig ärgern könnten sie sich nicht mehr. Niemand vermisste ein zeitgemäßes liturgisches Bekenntnis. Die einen sprechen nicht gerne im Chor, die andern lieben es, gemeinsam zu sprechen, finden aber das Apostolikum ausreichend. Und das Gesangbuch biete genügend Abwechslung. Der vorgeschlagene Text sei schlechter als der zu Grunde gelegte von Kurt Marti, sprachlich wie inhaltlich. Der Tod könne ruhig benannt werden. Und dass man für den Frieden arbeiten müsse auch.

### LITURGISCH BEKENNEN?

Nun sitze ich wieder über der Bekenntnissammlung. Ein reformiertes Bekenntnis sei «Referenz statt Diktat». Sozialisiert in der württembergischen Landeskirche habe ich kein Problem, das Apostolikum liturgisch mitzusprechen. Dieser Text verbindet mich mit den Geschwistern vor, neben und nach mir. Ich brauche ihn nicht persönlich zu verantworten. Ich stelle mich in eine Tradition – und das mache ich nie unkritisch. Ich habe auch keine Mühe mit modernen Formulierungen – gerne in gerechter Sprache. Aber ich achte die Haltung meiner reformierten Geschwister, die nicht als Bekenntnis sprechen wollen, was sie nicht glauben. Der kritische Umgang mit den Texten der Tradition gehört zu den Stärken der Reformierten. Dazu gehört auch, dass sie fragen: Wie müssen wir Kirche sein, um heute glaubhaft zu sein? Und dass sie dabei auf ein zentrales Lehramt verzichten und sich immer neu auf die Bibel beziehen, als Basisdokument, das auszulegen ist.

### DIE SORGE DER REFORMIERTEN KIRCHEN UM SICH SELBST

Beim Studium der Bekenntnisse scheint mir, dass die heute äusserst fragwürdigen Bekenntnisse der Reformation übergewichtet werden. – Für eine vereinsamte Person kann eine Geburtstagsfeier heilsam sein: Sie merkt, dass es sie gibt und sie gesehen wird.

Feiert hier eine Konfession den eigenen Geburtstag? – Mehr als die Bekenntnisse machen mich aber die Begleittexte zu Projekt und Prozess unwillig. «Spätestens im Schweizer Reformationsjahr 2019 hat die Öffentlichkeit dann Gelegenheit, mit einer Bekennenden Kirche ins Gespräch zu kommen und die Dynamik spiritueller verbundener und gesellschaftlich engagierter Christinnen und Christen zu erfahren», so die Zielformulierung. Der Ton erinnert an einen Werbetext. Und Werbetexte pflegen zu lügen. Die Bekennende Kirche war Kirche im Widerstand. Und gäbe es nicht genug Anlass zum Widerstand? Wie wäre es, wenn statt des Gottkennenkärtchens vor der Abstimmung zur Ausschaffungsinitiative ein deutliches kirchliches Kärtchen im Fahrkartenautomat liegen würde? Gleiches Recht für alle ist urbiblische Tradition.

### FEMINISTISCHE THEOLOGIE???

Ein bisschen geht es mir wie den Frauen im Kurs: Über Vieles mag ich mich nicht mehr aufregen. Dass die universitäre Theologie in der Initiativgruppe,

zu der auch wenige Frauen gehören, nur durch Männer vertreten wurde; dass die Dreifaltigkeit in allen Texten ein Männerbündnis ist; dass Gerechtigkeit eine Frage der Sündenvergebung ist – und keine Frage der Besitz- und Machtverhältnisse. Und so weiter. Was von 25 Jahren feministischer Theologie einfließt, ist einzig, dass in neueren Texten Schwestern und Brüder genannt werden.

Ich bedaure aber zutiefst, dass das, was ich als junge Frau in der feministischen Theologie fand, nämlich den unerschrockenen und genauen Blick auf die Welt und die Tradition, das Bemühen um Relevanz in Reden und Handeln, kaum zu finden ist. Die widerständigen Bekenntnisse sind historisch. Die reformierte Kirche beschäftigt sich mit sich selbst. Und genau davon könnte sie ihre eigene Tradition eigentlich befreien. ■

Dorothee Dieterich ist reformierte Pfarrerin. Sie arbeitet in Erwachsenenbildung und Beratung in der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt.



Howa (8, Äthiopien) ist dank einer Beraterin, die ihre Mutter überzeugen konnte, das erste Mädchen in ihrer Familie, das nicht beschnitten wird.

## Die Redaktorinnen der FAMA

Eigentlich wollten wir für diese Nummer ein feministisches Bekenntnis suchen und kommentieren. Doch dann überwältigte uns die Fülle an Bekenntnis-Texten, die uns von feministischen Theologinnen und Schreibwerkstätten überliefert worden sind. In den vergangenen Jahrzehnten wurden die altkirchlichen Bekenntnisse von Frauen auf viele verschiedene Weisen kritisch und kreativ um- und weitergeschrieben. Diese Literatur hat uns dazu angeregt, selbst zum apostolischen Glaubensbekenntnis zurückzugehen. Im Folgenden nun unser Versuch, verschiedene Stücke aus diesem uralten Bekenntnis neu zu lesen und für uns lebendig zu machen.

### EMPFANGEN

Empfangen – eingenistet im Mutter-schoss, klammheimlich, still und leise. Plötzlich bist du da, wie es der göttliche Bote verheissen hat. Und doch noch ganz verborgen, wohligh eingenistet tief im warmen Frauenbauch. Warum empfängt die eine, vielleicht gar nicht bereit dazu? Warum sehnt sich die andere vergeblich? Ich habe dich empfangen – von Gottes Heiligem Geist, vermittelt durch männlichen Samen. Ein Wunder! Das natürlichste Ereignis der Welt und zugleich gänzlich unbegreiflich. Kaum empfangen, klopft bereits dein Herzchen im Eilzugstempo vor sich hin, wächst du kleines Menschlein heran, in der sich wölbenden Muttermitte. Wie soll ich dich empfangen, und wie begegn' ich dir? Wir werden's sehen – dann.

### GEBOREN

Wir alle. Von einer Frau. Zwei in Einer Gewesene. Immer schon Angewiesene. Verwoben. Nie ohne Kon-text. Nein,

auch Gott nicht ohne Mit-Gebärende, zur Welt Bringende. Nicht ohne Zu-Wendung. Am Anfang war das Wort. Wort, das uns zur Welt bringt und die Welt zu uns bringt. Mütterliches Wort. Bei der Hochzeit zu Kana stösst es auf Widerspruch des Erstgeborenen und bringt die Fülle hervor. Geboren, damit wir das Leben in Fülle haben. Hinweis auf das, was andere vor uns geschaffen haben und aus dem wir schöpfen. Ende des Muttermordes, der Ursprungs-vergessenheit. Neuland, wo Angewiesen-sein nicht mehr Schwäche, sondern Stärke ist. Anerkennen: Geborene sind wir alle.

### BEGRABEN

Begraben das Leben als freie Menschen, so völlig getragen von der Gewissheit, gewollt und wichtig zu sein, am Guten bauen zu können, zusammen mit andern, auf Augenhöhe.

Begraben, enttarnt als Illusion, für welche Menschen nicht taugen.

Begraben – immerhin begraben und nicht verscharrt. Das heisst doch, dass einige nicht vergessen wollen, was lebendig war mit diesem Menschen, dass sie doch denken: Das hiesse, Mensch zu sein.

### REICH DES TODES

Hinabgestiegen in das Reich des Todes – fertig aus. Betroffenheit bei seinen Jüngerinnen und Jüngern, dass nun doch alles zu Ende ist. Jede Hoffnung auf eine menschlichere und gerechtere Welt damit begraben. In Filmen genüsslich schaurig ausgemalt bleibt das Totenreich auch hier eine Zwischenstation. Da verharren zu müssen, wäre eine beklemmende Vorstellung. Genauso unerträglich wie jene von einem

Ich glaube an Gott,  
Den Vater, Den A  
Des Himmels un  
nd an Jesus Chr  
Sohn, unsern He  
Heiligen Geist,

Maria, gelitten unter Po  
gestorben und begraben, h  
Des Todes, am dritten T  
Toten, aufgefahren in den  
ten Gottes, Des allmächtig  
kommen, zu richten die Le

Ich glaube an den Heil  
gemeine, christliche  
Heiligen, Vergebung  
Der Toten und das ewige

allmächtigen, den Schöpfer  
der Erde.

Christus, seinen eingeborenen  
Sohn, empfangen durch den  
Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau  
Maria, gekreuzigt,  
abgestiegen in das Reich  
der Toten, am dritten Tage auferstanden von den  
Toten, aufgefahren in den  
Himmel; er sitzt zur Rechten  
des Vaters; von dort wird er  
wieder kommen, um die Lebenden und die Toten.

Wir glauben an den einen Geist, die heilige, allmächtige  
Kirche, Gemeinschaft der  
Heiligen, Auferstehung  
des Lebens. Amen.

endgültigen Ende. Doch selbst die  
Bruchzeit kennt die Totenruhe nur als  
Zwischenschritt zu neuem Leben. Das  
Reich des Todes ein ungastlicher Ort,  
den zu verlassen Befreiung bedeutet.

#### AUFERSTANDEN

Es gibt Momente, da erscheint es mir  
glaubwürdig, dieses «Auferstanden».  
Vollkommen. Jauchzend und trium-  
phierend, wie in einer Mozartmesse.  
Und es ist mir egal, ob da wirklich das  
leere Grab war, und warum, und was  
sonst noch hätte sein können. Keine  
Frage kann mein österliches Hochge-  
fühl dann erschüttern. Manchmal kann  
ich einfach glauben.

Häufig aber ist mir der Gedanke an  
Auferstehung fern. Dann ist schon  
Aufstehen ein grosses Wort. Aufstehen  
und aufstehen lassen wäre ein grossar-  
tiges Geschehen, wenn ich an die vielen  
denke, die am Boden liegen, zu Boden  
gedrückt werden. Ich wünschte mir,  
Aufstehen würde genügen und Aufer-  
stehung wäre nicht mehr nötig – nicht  
einmal als Hoffnung.

#### AUFGEFAHREN

Ganz nach oben, viel höher noch als  
Mond und Sterne! Aufgefahren bis zu  
dem Ort, von dem aus alles sichtbar  
wird und kein Horizont den Blick ver-  
stellt. Aufgefahren, so wie ich nie auf-  
fahren werde, denn ich bleibe auf der  
Erde, und von hier aus sehe ich immer  
nur einen Teil, einen sehr kleinen Teil  
dieser Welt. Aufgefahren, damit wenig-  
stens einer den Überblick hat. Damit  
wenigstens einer die Dinge im Zusam-  
menhang sehen kann und weiss, wa-  
rum in unserem Land heute die Handys  
nicht funktionierten und warum letzte  
Woche ein Flugzeug abstürzte. Oder

sieht man von ganz da oben die Dinge  
nicht mehr scharf? Vom Mond aus be-  
trachtet, sieht die Erde friedlich aus.  
Doch das ist ein Trugschluss.

#### ZUR RECHTEN GOTTES

Wo rechts ist, ist auch links. Rechts, das  
ist immer «in Bezug auf». Im Kreistanz  
gebe ich die linke Hand in die rechte  
meiner Nachbarin auf der linken Seite.  
Vielleicht, Jesus, wenn du nicht sitzt,  
sondern tanzt? Zur Rechten Gottes,  
deine linke Hand ruht in ihrer und dei-  
ne rechte Hand ist ausgestreckt, die  
meine zu empfangen. Vielleicht, wer  
weiss, gelingt uns dann endlich der  
Gleichschritt, hüpf, hops, ran, Paus?  
Dann will ich über meine Füsse stol-  
pern oder deine, statt über schwierige  
Sätze. Rechts und links abwechseln.  
Und falsch gibt es nicht. Oder schon,  
aber das rüttelt nur kurz am Rhythmus.  
Die Musik zieht uns mit.

#### EWIGES LEBEN

Ist Ewigkeit das Gegenteil der Zeit –  
und ihre Erfüllung? Wenn ich glücklich  
bin, sehne ich mich nach Ewigkeit,  
wenn es mir schlecht geht, bin ich froh  
um jede verstrichene Minute. Ich lebe  
in der Zeit, das Leben aber gab es vor  
mir und wird es nach mir geben. Leben  
lebt. Das ist viel mehr, als dass «das Le-  
ben halt weiter gehen muss». Leben  
wird gelebt, dem Tod zum Trotz. Frauen  
leben Leben. Frauen ermöglichen Le-  
ben, schenken Leben, begleiten Leben,  
schon immer und immer weiter. Wenn  
ich nicht mehr sein werde, lebt etwas  
von mir in den Menschen fort, die ich  
geboren habe, leiblich und geistig.  
Wenn ich nicht mehr sein werde, werde  
ich sein, weil die Lebendige ist, war und  
sein wird. ■



# BEKENNENDE KIRCHE HEUTE

## Eine Problemstellung

Jacqueline Sonego Mettner

«Alles wird sich daran entscheiden, ob die evangelischen Kirchen, mit oder ohne geschriebenes Bekenntnis, lernen, den Blick für die Welt zu schärfen, und aufhören, ihn bloss auf sich selber zu richten, dass sie neu lernen, Glieder am Leib Christi zu werden und den Weg des Friedens und der Gerechtigkeit zu gehen.» Diese Aussage von Madeleine Strub-Jaccoud<sup>1</sup> stelle ich voran, wenn ich frage, welche Art von Bekenntnen es seitens der evangelischen wie der christlichen Kirchen überhaupt heute braucht.

### DOPPELHEIMAT

Zunächst ein Rückblick und ein Versuch, das Problem zu skizzieren: Als feministische Theologin habe ich kirchlich ein doppeltes Zuhause. Da ist zum einen die Beheimatung als junge Frau in den Aufbruch-Bewegungen der Siebziger- und Achtzigerjahre: das Engagement in der «Theologischen Bewegung für eine solidarische Entwicklung», Aktivität bei der Theologinnengruppe an der Universität Zürich, Verbundenheit mit den Frauen für den Frieden, der Frauenkirchenbewegung, den kirchlichen Hilfswerken und Menschenrechtsorganisationen. Überall empfand ich mein Engagement bewusst christlich, überall erlebte ich das Gemeinsame des Engagements als eine Form kirchlicher Gemeinschaft und gemeinsam gelebter Spiritualität. Zum anderen wählte ich den Beruf der Pfarrerin und lebe diesen seit mehr als zwanzig Jahren im Gemeindepfarramt. Auch hier gab und gibt es vergleichbare Engagements, mehr oder weniger grosse Zirkel von Menschen, die sich für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung

und eine genderbewusste Spiritualität engagieren. Das Feiern der sonntäglichen Gottesdienste war für mich jahrelang Gang zur Quelle für dieses Engagement, Ermutigung, hoffenderweise auch Einladung und Anregung zu solchem Tun und – was kein Widerspruch ist – auch Trost für solche, die in irgendeiner Weise bedrückt waren. Immer war klar, dass es in dieser zweiten kirchlichen Heimat sehr unterschiedliche Menschen gibt, auch solche mit einem andern politischen und weltanschaulichen Hintergrund. Doch gab es beim konkreten Engagement, zum Beispiel in der religiösen Begleitung von Kindern, oft ein erstaunliches Zusammenfinden im Ziel der Vermittlung von Hoffnung, Vertrauen und religiöser Mündigkeit.

### VERLORENER SCHWUNG

Nun stelle ich eine sich zunehmend verstärkende Entwicklung in drei Bereichen fest, die mich besorgt. Zunächst: Die vormaligen Bewegungen sind schwächer und teilweise unkirchlicher geworden. So hat die Frauenkirchenbewegung an Schwung und Überzeugungskraft für jüngere Frauen verloren. Diese sehen die Notwendigkeit eines feministischen Engagements erst zu einem Zeitpunkt, in welchem ihre Kräfte durch das Jonglieren mit Berufstätigkeit und Familienorganisation gebunden sind, und sie sind viel weiter von der Kirche entfernt als die ältere Generation. Vergleichbar geht es dem Engagement im Bereich Nord-Süd und der Solidarität mit Ausländern und Ausländerinnen, Sans-Papiers und Asylsuchenden. Was vielleicht noch einigermassen «sexy» wirkt, ist der

ökologische Bereich, insofern es dort gelingt, einen ökologisch verantwortlichen Lebensstil mit Musse, Genussfähigkeit und spiritueller Tiefe zu verbinden. Auch dies allerdings wird von vielen Engagierten nicht mehr als christliches oder kirchliches Engagement erlebt.

### BANALISIERUNG

Zum Zweiten: Bei einzelnen Kirchgemeinden sehe ich die Gefahr einer Verengung und Banalisierung des christlichen Glaubens. Die eingangs erwähnten Zirkel haben sich aufgelöst, sind klein oder alt geworden. Sicher gibt es Ausnahmen und mancherorts gar Aufschwünge. Vielerorts aber sind die Kirchgemeinden nicht mehr attraktiv für Menschen, insbesondere Jüngere, welche sich durchaus «für eine bessere Welt» engagieren und über ihre existenziellen Glaubens- und Lebensfragen kritisch und intellektuell anspruchsvoll debattieren möchten. Viele Kirchgemeinden scheinen eher für tendenziell ängstliche und klein denkende Menschen, welche ein Bedürfnis nach Geborgenheit und «Nettigkeit» haben, attraktiv. Das ist nicht weiter schlimm, wenn bei den Verantwortlichen das Bewusstsein für die Grösse und Weite der christlichen Botschaft und Tradition vorhanden ist. Doch auch dies scheint vielerorts zu schwinden. Was bleibt, ist entweder die Verwechslung von wohlstandstauglicher Kleinbürgerlichkeit mit Christlichkeit oder ein «Schein-Bekennen» von Jesus Christus als Herr des Lebens ohne Auswirkungen auf einen generationsübergreifenden verantwortlichen Lebensstil oder eine gesellschaftspolitische, den Menschen-



rechten verpflichtete öffentliche Stimme. Dazu kommt die lähmende Angst, bei kirchlich Verantwortlichen irgendwo anzuecken oder Kirchaustritte zu provozieren. Diese führt zur zunehmenden Belanglosigkeit in der Verkündigung und zur Beschränkung der Aktivitäten auf die Schaffung von persönlichen Verbindungen und der Erfahrung von Nähe. Das hat in unserer Zeit der zunehmenden Vereinzelung durchaus seine Berechtigung, kann aber nicht das Einzige sein.

### ANMASSUNG

Kommt als Drittes die gesamtgesellschaftliche Entwicklung, vor allem des letzten Jahrzehnts, hinzu: Eine einzelne Partei masst sich an, «das Volk» zu vertreten. Das wäre nicht so schlimm, wenn dafür nicht mit allen Mitteln der Polemik und Diffamierung von allen anders fragenden und denkenden Menschen agiert und unvorstellbar viel Geld investiert würde. Neuerdings soll als unschweizerisch gelten, wer seine Stimme einer andern Partei geben will. Verheerend kommt hinzu, dass diese Partei in Anspruch nimmt, Vertreterin des «Christlichen» und «Abendländischen» zu sein. Natürlich sind das nur Parolen, und wir könnten es als Teil eines sportlich zu nehmenden Politspiels ansehen. Die Fortsetzung des Slogans müsste lauten: «Schweizer wählen SP, FDP, CVP, etc.; Schweizerinnen unterstützen Flüchtlinge, Schweizer machen Hausarbeit etc.» Trotzdem besorgt mich diese Entwicklung, zumal viele der Menschen, die sich mit der Kirche verbunden fühlen, dieser Partei aus familiär oder gewerblich tradierten Gründen nahe stehen. Deren Behauptung, das Christliche zu vertreten, wird besser gehört als die Stellungnahmen eines SEK oder der Bischofskonferenz beispielsweise zur Ausschaffungsinitiative, zumal wenn solche Stellungnahmen nur lauwarm von den kantonalen Kirchenleitungen und den lokalen Verantwortlichen weitergegeben werden.

### VOM KERN HER HANDELN

Was bedeutet das alles für das heute nötige Bekennen der Kirche? Es ist grundsätzlich herausgefordert. Nötig ist die Besinnung auf das Evangelium von Jesus Christus, der Mut, dazu zu stehen und die Anstrengung, dessen Relevanz für heute sichtbar und überzeugend zu machen. Ich bin mir bewusst, dass eine

solche Aussage auch von rechtskirchlichen Kreisen kommen könnte. Das Formelhafte daran braucht feministisch-theologische Auslegung. Die feministische Theologie hat ja nicht auf dem Mond stattgefunden, sondern hier, immer daran arbeitend, das Relevante und Befreiende des Evangeliums sichtbar zu machen und dafür eine Sprache voller Poesie und Kraft zu finden. «Nichts ist mehr bedeutungslos, seit Du Mensch geworden bist», schreibt Dorothee Sölle in einem Gebet zu Weihnachten. «Ich glaube an Gott, von dem wir sagen, er sei verletzlich und weine manchmal auch mit uns Menschen ... Ich glaube an den menschgewordenen Gott, von dem wir sagen, er habe mit uns gelebt und gelitten. ... Ich glaube an die Geistkraft, die Verhöhnung stark werden lässt, den Stummen Sprache verleiht und den Kleingehaltenen Mut», so in einem Glaubensbekenntnis der früh verstorbenen Ruth Egloff von 1991. Immer gehört zum Bekennen die Wachheit für die Menschen, in denen Christus heute leidet, und der Trotz, dagegen aufzustehen. Der Kern des christlichen Glau-

bens, das Kreuz und die Auferstehung, muss transparent werden für das heutige Fragen, die Ängste und Hoffnungen heutiger Menschen. Wir können nicht Weihnachten, Ostern und Pfingsten feiern und schweigen zu der menschenverachtenden Praxis, die im Bereich der Ausländerpolitik legalisiert werden soll. Glaubwürdig wird das, wenn sich die Kirche auch in andern Bereichen, wie der zunehmenden Armutsbetroffenheit oder dem ökonomischen Druck auf die älteste Generation, engagiert zeigt. Diese Deutlichkeit der Kirche ist ihre Zukunft. ■

<sup>1</sup> Madeleine Strub-Jaccoud, Oekumenisch-missionarische Herausforderung, in der Schrift *denkMal 2, In Freiheit Gesicht zeigen, Zur Wiederaufnahme des liturgischen Bekennens im reformierten Gottesdienst*, hg. von Matthias Krieg und Hans Jürgen Luibl, 1999.

Jacqueline Sonogo Mettner, Theologin, Pfarrerin der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Zürich in Meilen, FAMA-Redaktorin, Familienfrau mit fünf, teilweise erwachsenen Kindern.



Transito (91) wird oft als «Rosa Parks von Ecuador» bezeichnet. Sie klagte 1926 einen Grossgrundbesitzer wegen Belästigung an und wurde deswegen fünf Monate inhaftiert. Später engagierte sie sich gegen die Benachteiligung der ecuadorianischen UreinwohnerInnen.

# FRAUENWORTE – ZUKUNFTSWORTE

## Biblische Bekenntnisse

Helen Schüngel-Straumann

Kaum eine Religion kommt ohne Bekenntnis aus. Im Alten Testament gab es ein altes Credo, das die Bauern sprechen sollten, wenn sie die ersten Früchte ihrer Arbeit zum Dank an Gott abliefern (Dtn 26,5 – 10):

*Ein umherirrender Aramäer war mein Vater, und er zog hinab nach Ägypten und blieb dort als Fremder mit wenigen Leuten, und wurde dort zu einem grossen und starken Volk.*

*Die Ägypter aber behandelten uns schlecht und unterdrückten uns und legten uns harte Arbeit auf. Da schrieten wir zu JHWH, dem Gott unserer Vorfahren, und JHWH hörte unser Schreien und sah unsere Unterdrückung, unsere Mühsal und unsere Bedrängnis.*

*Und JHWH führte uns heraus aus Ägypten mit starker Hand und ausgestrecktem Arm, ... und er brachte uns an diesen Ort und gab uns dieses Land, ein Land, in dem Milch und Honig fließen. Und nun sieh, ich bringe...*

### ERFAHRUNG DER BEFREIUNG

Dieses Bekenntnis – mit dem Aramäer ist Jakob gemeint – stammt aus Erfahrung. Es hat einen geschichtlichen Kern und beschreibt eine entscheidende Rettungstat Gottes. Damit drückt es auch Hoffnung für die Zukunft aus. Alle Bekenntnisse im Alten Testament haben diese Struktur.

Das Grundbekenntnis, das im obigen Text relativ ausführlich formuliert wird, ist viel kürzer und findet sich in so gut wie allen alttestamentlichen Traditionen und Quellen: Es ist der Satz «JHWH hat Israel aus Ägypten geführt». Diese Erfahrung der Befreiung wird in immer neuen Zusammenhängen jeweils neu formuliert.

### DAS MIRJAMLIED

Die älteste Fassung dieses geschichtlichen Credos dürfte im Lied der Mirjam überliefert sein (Ex 15,21):

*Singt JHWH!*

*Denn hoch erhaben ist er,*

*Ross und Reiter warf er ins Meer!*

Dieses Lied aus dem Exodus besingt die Rettung der Israelitinnen und Israeliten am Schilfmeer. Es ist ein Hymnus, d.h. eine Aufforderung zum Gotteslob, dem eine Begründung folgt. Damit fordert Mirjam die Anwesenden zum Mittun, d.h. zum Glauben auf. Das Bekenntnis zu dem Gott, der Israel aus Ägypten geführt hat, ist das Grundbekenntnis Israels überhaupt, das in allen Texten, erzählerischen, poetischen (Psalmen), ethischen und prophetischen vorkommt. Interessant ist nun, dass die älteste Formulierung dieses Bekenntnisses ausgerechnet einer Frau, der Prophetin Mirjam, in den Mund gelegt wird. Sie hat damit die Erfahrung der Sklaverei und Befreiung in Worte gefasst und steht sozusagen an der Wiege des alttestamentlichen Gottesglaubens. Das Bekenntnis «JHWH hat Israel aus Ägypten geführt», steht dann auch in den Überschriften der Zehn Gebote (Ex 20 und Dtn 5) und an vielen anderen zentralen Orten.

### DAS BEKENNTNIS ZUR AUFERWECKUNG JESU

Bezeichnend ist nun, dass das Grundbekenntnis im Neuen Testament in der gleichen Weise aufgebaut ist. Der Satz «Gott hat Jesus von den Toten erweckt» (oder passiv: «Er ist auferweckt worden») ist das Ur-Bekenntnis christlichen Glaubens. Auch hier wird es auf menschlicher Seite erstmals von einer

Frau, von Maria von Magdala formuliert. Mit dem Auftrag, diese Botschaft allen Jüngern und Jüngerinnen zu verkünden, kehrt Maria mit den andern Frauen vom leeren Grab zurück.

### ERFAHRUNG BEGRÜNDET HOFFNUNG

Beide Bekenntnisse haben die gleiche Struktur: Ein geschichtliches Ereignis liegt zugrunde und wird theologisch interpretiert. Es begründet den Glauben derer, die darauf hören. In beiden Fällen handelt es sich um eine Befreiungstat Gottes, im Alten Testament Befreiung von der Sklaverei in Ägypten, im Neuen Testament von der Sklaverei des Todes. Es ist der gleiche Gottesglaube, der beide Bekenntnisse verbindet: Gott ist der, der in einer geschichtlichen Heilstat den Menschen befreit. Was immer noch zu wenig Beachtung findet, ist die Tatsache, dass es ausgerechnet zwei Frauen sind, die jeweils dieses Grund-Bekenntnis erstmals ins Wort bringen. Sie tragen dazu auch noch den gleichen Namen: Mirjam – Maria.

Eine Erfahrung kann verschieden interpretiert werden, man kann sie auch vergessen. Hier aber geschieht Entscheidendes: Sie wird zum Grund des Glaubens und darum in Worte gefasst, die die Zukunft bestimmen. So kann diese Erfahrung immer wieder neu lebendig und in anderen Zusammenhängen wirksam werden. ■

Helen Schüngel-Straumann, geb. 1940, erste in kath. Theol. (AT) promovierte Schweizerin, 1987–2001 Prof. für Bibl. Theol. in Kassel, Gründerin der Helen Straumann-Stiftung für Fem. Theol. ([www.feministische-theologie.de](http://www.feministische-theologie.de)).

# ICH BEKENNE – ALSO BIN ICH

## Nachdenkliches zur medialen Bekenntnisflut

Béatrice Bowald

Wer sich in digitalen und gedruckten Medien umschaut, stellt bald einmal fest: Selbstmitteilung allüberall. Persönlichkeitsprofile werden erstellt und virtuelle Beziehungsnetze geknüpft. In Talk-Shows offenbaren ausgewählte Teilnehmerinnen und Teilnehmer tragische Lebensgeschichten, eigenes Versagen und persönliche Vorlieben. Casting-Shows am Fernsehen sind ein grosser Magnet. Ob talentiert oder nicht, melden sich Unzählige in der Hoffnung, zugelassen zu werden. Wer den Sprung geschafft hat, unterzieht sich dem Diktat einer permanenten Arbeit an sich selbst. Wie weit diese gediehen ist, wird in der allwöchentlichen Show von einer strengen Jury beurteilt. Eine anonyme Masse von Zuschauerinnen und Zuschauern ergötzt sich daran, ereifert sich darüber und hat für die folgenden Tage wieder ausgiebigen Gesprächsstoff.

### ALLGEGENWÄRTIGE BÜHNENPRÄSENZ

Was ist da los? Schamlose Selbstdarstellung auf der einen und unersättliche Schaulust auf der anderen Seite? Rege Mitteilbarkeit im (virtuellen) Netz ohne Ende? Während sich die einen noch verwundert die Augen reiben und fragen, wohin denn diese allgegenwärtige Bühnenpräsenz führen soll, packen andere die Chance beim Schopf, um sich ernsthaft oder verspielt in immer neuen Formen der Selbstvervielfältigung zu üben. Damit erübrigt sich die Frage nach dem Sinn dieses Treibens natürlich nicht. Genau dieser Frage hat sich die Soziologin Hannelore Bublitz in ihrem Buch «Im Beichtstuhl der Medien»<sup>1</sup> gestellt. Mit

ihrer Deutung der medialen Bekenntnispraxis setze ich mich im Folgenden auseinander.

### DAZUGEHÖREN

Das mannigfaltige Spiel medialen Bekennens und das Gegenstück, die Schaulust, als Exhibitionismus und Voyeurismus und damit als zwei Seiten derselben Medaille zu deuten, würde nach Auffassung von Bublitz den Kern der Sache verfehlen. Die mediale Selbstmitteilung und -darstellung dient im Wesentlichen dazu, sich als zu dieser globalisierten und mobilen Welt zugehörig zu erfahren. Das schafft einen Bezugspunkt inmitten permanenter Veränderung.

Wer in ständigem Austausch ist, spürt, dass sie oder er nicht allein ist. Mehr noch: An dieser weitverzweigten Kommunikation teilzuhaben bedeutet, Anschluss zu haben. Wer hier mitmacht, präsentiert sich so als bedeutsames Mitglied der Gesellschaft und wird auch in diesem Sinn wahrgenommen. Da alles in Bewegung ist, bleibt einer nichts anderes übrig, als permanent auf der Bühne präsent zu bleiben und sich Neuerungen anzupassen. Ansonsten würde sie abgehängt und wäre folglich für die Netzgesellschaft inexistent. Das Dazugehören wird zur Gretchenfrage in der alles umfassenden Kommunikationsgesellschaft. Wer nicht dabei ist oder sein kann, versinkt in die Bedeutungslosigkeit.

### SELBSTVERGEWISSERUNG UND SELBSTWERDUNG

In den medialen Bekenntnispraktiken kommt aber nicht nur das Bedürfnis zum Ausdruck, zur Gesellschaft dazuzugehören.

Neben dem Verhältnis zur Gesellschaft ist nach den Erkenntnissen von Bublitz das Verhältnis zu sich selbst genauso wichtig. Dies führt zur Frage, welche Auswirkungen derartige Selbstinszenierungen auf die Einzelnen haben.

Wenn ihre Selbstdarstellung bei anderen «ankommt», vermittelt dies auch Selbstbestätigung. Die Einzelnen machen auf diese Weise die Erfahrung, dass sie als je Einzelne existieren: «Ich bekenne, also bin ich.»

Da sich die Welt dauernd ändert, müssen sich die Menschen diese Bestätigung immer neu holen. Sie werden dadurch laufend aufs Neue zu Subjekten. Diese «Selbstwerdung» ist aber nicht als passiver Vorgang zu verstehen, denn die Einzelnen formen sich dabei selbst.

### SELBSTFORMUNG

Eine gelungene Selbstdarstellung verlangt nach einer Orientierung an dem, was «gilt», was «gängig» ist, im «normalen» Bereich liegt, «angesagt» ist und dadurch zu Erfolg führen könnte. Das setzt aber voraus, dass die Einzelnen sich selbst und die anderen andauernd beobachten. Zugleich geht es darum, nicht einfach zu kopieren, sondern eine gewisse Originalität an den Tag zu legen. Dazugehören und doch nicht in der Masse aufgehen, sondern unterscheidbar bleiben. Dies erfordert ein Selbstmanagement, das am Puls der Zeit an der Verbesserung des Selbst arbeitet.

Dabei geht es weniger um eine gesteigerte Tugendhaftigkeit als vielmehr um eine verbesserte Selbstdarstellung. Denn auf der medialen Bühne ist eine

Darstellung von sich selbst gefragt, die als authentisch ankommt. Das Potential zur Optimierung liegt also im Bereich der Selbstvermarktung, die so weit reichen kann, dass eine Marke «Ich» kreiert wird. Was vielleicht ein wenig ungewohnt tönt, haben Frauen wie Madonna oder Lady Gaga anschaulich demonstriert.

### ICH BEKENNE, ALSO BIN ICH – WER?

Im Anschluss an die Deutung von Bublitz stellt sich die beklemmende Frage, ob die Verpackung wichtiger als der Inhalt ist und was dies über die einzelnen Menschen letztlich aussagt. Zählt eine gelungene Selbstdarstellung mehr als der zwischenmenschliche Austausch, bei dem die Beteiligten als einzigartige und unverwechselbare Person wahrgenommen werden und sich auch als solche erfahren können? Was bedeutet dies für das Selbstverständnis? Welche Entwicklung ist da im Gang, wenn es mehr auf den Schein als das Sein ankommt und die Orientierungspunkte «echt», «vertrauenswürdig» und «zuverlässig» ihre Verwurzelung im einzelnen Menschen zu verlieren drohen?

### DIE BÜHNE ALS GANZE WELT?

Vielleicht stellen sich diese Fragen nicht in dieser Schärfe, weil die Bühne nicht die ganze Welt ist – zum Glück. Dies tönt selbst Bublitz am Schluss ihres Werkes an. Die Einzelnen gehen nicht in ihren wechselnden, mit mehr oder weniger Kreativität gespielten Rollen auf. Am Ende bleibt doch der Mensch, wie er «lebt und lebt». – Genau hier wird es spannend. Wie verhält es sich zwischen «real anwesendem» und «medialem» Ich? Welchen Einfluss hat das eine auf das andere? Welche Vorstellungen von sich selbst ergeben sich aus der ständigen Selbstinszenierung? Was trägt dies zur Lebensbewältigung bei? Verändern sich zwischenmenschliche Begegnungen? Werden auch diese zunehmend inszeniert? Letztlich scheint mir das wenig wahrscheinlich.

### WAS ZÄHLT

Dass die Menschen nicht in der medialen Selbstdarstellung aufgehen, wird überall da spürbar, wo die Begegnung von Mensch zu Mensch gefragt ist. Wenn ich als Mutter bei meinen Kindern präsent bin, ihnen Grenzen setze, tröste, Stellung nehme, nachfrage, dann bin ich als Person mit meiner

Werthaltung und meinem ganzen Wesen wichtig. Dasselbe geschieht in unzähligen anderen Bereichen: Wenn Menschen einander in Krisensituationen beistehen, sich freundschaftlich begleiten, wenn sie offen für Bedürfnisse und Nöte anderer oder sensibel gegenüber Ungerechtigkeiten aller Art sind. Auch hier geht es ums Bekennen. Doch steht nicht die Art des Bekennens im Vordergrund, sondern es zählen vielmehr die Inhalte – Werte und Haltungen. Dies schafft verlässliche Beziehungen unter den Menschen und zeichnet die Einzelnen zugleich als unverwechselbar und einmalig aus. Demgegenüber bleibt die Bühne Nebenschauplatz – im Modus on- und offline.

### WAS FREI MACHT

Im Licht des Verhältnisses von uns Menschen zu Gott dreht sich die Perspektive um. Noch vor jeder Leistung oder Selbstdarstellung hat uns Gott beim Namen gerufen (Jes 43,1) – jede Einzelne von uns. Im Vertrauen auf diese Zusage und den bleibenden Beistand Gottes dürfen, ja sollen wir unsere Talente entfalten. Wir brauchen nicht ängstlich auf das zu schielen, was gerade zählt und auf dem Markt gefragt

ist, und laufen dadurch auch weniger Gefahr, uns wegen ständiger Fremdbestimmung selber abhandeln zu kommen, bis hin zur Depression. In Freiheit Mensch werden, Nächste anvertraut bekommen und sich einander als Nächste erweisen, wie in der Geschichte vom barmherzigen Samariter, Lk 10, so unvergleichlich beschrieben – wenn das nicht Grund ist zu bekennen. Bekennen, nicht was ich bin und kann, sondern was mir und uns allen zuteil wurde und uns wahrhaft frei sein lässt. Wenn es um das geht, was unser Leben nährt und trägt, um unsere Grundhaltungen und Werte, die wir verkörpern, und um die Begegnung von Mensch zu Mensch, dann verschieben sich die räumlichen und zeitlichen Dimensionen und lassen den Blick frei für das Wesentliche. ■

1 Hannelore Bublitz, Im Beichtstuhl der Medien. Die Produktion des Selbst im öffentlichen Bekenntnis, Bielefeld 2010.

Béatrice Bowald, Dr. theol., FAMA-Redaktorin, Mitarbeiterin bei Justitia et Pax in Bern und Projektverantwortliche «Chancengleichheit und Gesundheit» bei Caritas Schweiz in Luzern.



Sovene und Sodine (13 und 14, Benin) liessen sich nicht auf eine Händlerin ein, die sie als Dienstoffnen verkaufen wollte.



## ZUM THEMA

### **Jasmin El Sonbati, Moscheen ohne Minarett.**

Eine Muslimin in der Schweiz, Zytglogge Verlag, Oberhofen am Thunersee 2010, 248 S., CHF 36.–.

«Moscheen ohne Minarett» ist eine autobiografische Erzählung über eine Muslimin in der Schweiz. Ausgangspunkt ist die Migration der Familie im Jahre 1971 von Ägypten nach Europa. Die Autorin blickt auf ihr Leben in der Schweiz, jenseits von Kopftuch- und Minarett diskussion, zurück und lässt die Leserschaft daran teilnehmen, wie sie zu der Überzeugung gefunden hat, dass sich der Islam reformieren muss. Es ist eine Innen- und Aussenschau zugleich, in welcher der Islam in Europa und die Migrationserfahrung kritisch reflektiert werden. Obwohl in einem relativ offenen Elternhaus aufgewachsen, musste Jasmin El Sonbati sich über traditionelles Denken hinwegsetzen. Ihr Lebensweg ist deshalb auch der Weg einer Emanzipation. Politische und gesellschaftliche Ereignisse umrahmen die persönlichen Erlebnisse der Autorin. Die Annahme der Minarettverbotsinitiative in der Schweiz im November 2009 gab den Anstoss zu diesem Lebensbericht. Vgl. den Beitrag der Autorin in dieser FAMA.

### **Hannelore Bublitz, Im Beichtstuhl der Medien.**

Die Produktion des Selbst im öffentlichen Bekenntnis, transcript Verlag, Bielefeld 2010, 240 S., CHF 45.80.

Im Beichtstuhl der Medien verkehrt sich das Beichtgeheimnis ins Gegenteil: Privates wird öffentlich, Selbstent-

sagung zu Selbstentfaltung, Selbstbeobachtung erfolgt im Blick einer anonymen Öffentlichkeit.

Hannelore Bublitz spürt dem Drang des sich wortreich mitteilenden und unablässig zeigenden Subjekts nach, sich in medial inszenierten Bekenntnisritualen sozialen Anschluss und gesteigerte Individualität zu sichern. Medien sind demnach nicht nur « voyeuristische Apparate », sondern soziale Bänder, über die das exponierte Subjekt sich im doppelten Wortsinn produziert, immer wieder anders konfiguriert und positioniert.

Vgl. die Auseinandersetzung von Béatrice Bowald mit der wissenschaftlichen Deutung von Bublitz in dieser FAMA, S. 15.

### **Ina Praetorius, Ich glaube an Gott und so weiter ...**

Eine Auslegung des Glaubensbekenntnisses, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2010 (erscheint Ende Feb. 2011), 192 S., CHF 33.90.

Wer eine christliche Erziehung hinter sich hat, kennt es auswendig: das Apostolische Glaubensbekenntnis. In dogmatisch hoch aufgeladenen Sätzen sagt es, was « christlich » ist. – Und ist heute entsprechend fremd.

Ina Praetorius zeigt, dass das Glaubensbekenntnis nicht unzugänglich bleiben muss. Sie lässt ihre Leserinnen und Leser daran teilhaben, wie das Credo ihr und sie dem Credo immer wieder neu begegnet ist, wie sich Verbindungen zwischen ihrem Leben und den alten Sätzen herstellen, lösen, neu knüpfen. Der so steinern wirkende Bekenntnistext wird durchlässig für ein Gespräch – mit ihm und über ihn.

### **Sonja Domröse, Frauen der Reformationszeit: gelehrt, mutig und glaubensfest.**

Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 2010, 158 S., CHF 25.90.

Bereits zu Beginn der Neuzeit vor 500 Jahren gab es Aufbrüche zu einer Gleichberechtigung von Frauen in Kirche und Gesellschaft. Davon erzählt Sonja Domröse in biographischen Portraits exemplarischer Frauen wie Elisabeth von Calenberg-Göttingen, Argula von Grumbach, Ursula Weyda, Elisabeth Cruciger oder Olympia Fulvia Morata, indem sie deren theologisches und schriftstellerisches Wirken würdigt.

## BUCHBESPRECHUNGEN

### **Marianne Vogel Kopp, Der Spurnach.**

Nydegg Verlag, Bern 2010, 743 S., CHF 42.–.

«Man hat das mit dem Glauben nie ganz auf sicher und im Griff schon gar nicht. Aber damit unterwegs zu sein, ist eine wunderbare Herausforderung.» Das unliebsame Testament seiner Tante bringt Lukas auf den Weg. Es ist ein vielschichtiges auf dem Weg sein, von dem das Buch erzählt. Es ist ein Weg kreuz und quer durch Europa, mit einem Abstecher nach Ägypten. Es sind die ersten zaghaften Schritte eines introvertierten Mannes auf sich selbst zu. Es sind zögerliche und doch immer fasziniertere Schritte auf der Spur des Glaubens. Gleichsam en passant lernen die Leserinnen gemeinsam mit Lukas das ägyptische Christentum kennen, schwarze Madonnen, die rätselhafte Kultur Maltas, Hildegard von Bingen ... Marianne Vogel Kopp erzählt span-

nende Aspekte der Geschichte des Christentums, die in Lukas auf einen kritischen, aber interessierten Hörer stossen. Der Spur nach wirft sie, ebenfalls en passant, immer wieder kritische Blicke auf Geschlechterrollen und auf die Vorstellung, die Menschen sich davon machen. Es ist ein anregendes Buch, das sich leicht lesen lässt und grosse Fragen aufwirft. Der Handlungsverlauf wird vor diesem Hintergrund fast nebensächlich, und so stört es auch nicht, dass manche Wendung in der Geschichte vorhersehbar ist. Die Sprache ist ungekünstelt, ja alltäglich – was als Kompliment gemeint ist. Nur in den Dialogen hätte ich mir mehr Variation gewünscht. Hier ist sprachlich kaum zu unterscheiden, ob die Freundin von Lukas spricht oder er selbst, seine Mutter oder der Gästepater im Kloster.

Moni Egger

### **Ruth Klüger, Was Frauen schreiben.**

Paul Zsolnay Verlag Wien 2010, 272 S., CHF 29.90.

Gibt es Frauenliteratur? Wenn ja, was ist damit gemeint? Bücher von Frauen, Bücher für Frauen oder Bücher über Frauen-Themen? Rachel Salamander, Herausgeberin der Literarischen Welt, hat sich für Ersteres entschieden und Ruth Klüger beauftragt, monatlich eine Kolumne unter dem Titel «Bücher von Frauen» zu verfassen. Über einhalb Jahrzehnte entstanden Rezensionen querbeet durch alle Literaturgenres von Autorinnen wie Herta Müller und Nadine Gordimer bis zu Erika Mann und J.K. Rowling, von Slavenka Drakulić zu Margaret Atwood und Doris Dörrie. Die amerikanische Literaturwissenschaftlerin und Schriftstellerin Ruth Klüger, welche unter anderem für das Buch «Frauen lesen anders» bekannt ist, sichtet nun das Kolumnenmaterial und stellt unter dem Motto «Schreiben Frauen anders» eine lesenswerte Sammlung zusammen. Klüger hält zwar gleich schon im Vorwort fest, dass Frauen so viel anders schreiben, wie sie alles Mögliche anders tun als Männer und kommt der redundanten Fragestellung zuvor. Werkimmanent kann nicht festgestellt werden, ob eine Abhandlung, ein Roman oder ein Gedicht von einem Mann oder einer Frau geschrieben wurde. Patricia Highsmith beispielsweise interessierte sich nicht für Gender Probleme und hielt männliche

Figuren für bessere Romanhelden, weil Männer das aktivere Geschlecht seien. Herta Müllers «Atemschaukel» handelt von einem Gefangenenlager für beide Geschlechter, der Protagonist ist männlich und fusst auf den Erfahrungen des Dichters Oskar Pastior. Die Kategorisierung männlich weiblich dient nicht als Voraussetzung fürs Lesen.

Das Zusammenstellen von Büchern weiblicher Autorinnen tut laut Klüger dennoch Not, weil Autorinnen noch immer unterschätzt würden. «Das Vorurteil gegen das weibliche Gehirn hat zwar stark abgenommen, aber verschwunden ist es nicht.» Klüger stellte fest, dass in Büchern, die von Frauen geschrieben wurden, Frauen weniger in Nebenrollen auftauchten, und wenn doch, dann seien sie vielfältig entwickelt. Schreibende Frauen haben besondere Erkenntnisse und Einsichten beizusteuern, die ihren männlichen Kollegen nicht ohne weiteres zur Verfügung stehen. Dieses Besondere hervorzuheben und zu unterstreichen war Klügers Absicht. «Frauen haben einen Blick aufs Leben durch anders geschliffene Gläser.»

Da Klüger die Freiheit hatte, Bücher zu rezensieren, die sie mit gutem Gewissen weiterempfehlen kann, ist die Textsammlung eine erfreuliche Fundgrube für Leseideen. Nicht nur, dass die Literaturkritikerin die ausgewählten Bücher präzise zusammenfasst, sie pickt für uns auch die Rosinen heraus. Oder zeigt auf die Stelle, wo der Nagel auf den Kopf getroffen wurde: «Man soll sein Glück nicht in Abwesenheit erleben.» zitiert sie die Protagonistin aus Marcelle Sauvageots «Fast ganz die Deine.»

Klügers Sammelsurium liest man allein schon wegen den Titeln gerne. Literarische Perlen, als Ansage wichtiger Geschichten. Einwandern, auswandern, wandern, so kündigt Klüger etwa den Roman Fremdschläfer von Verena Stefan an. Mit Poesie der Angst und Einsamkeit weist sie auf die immer wieder in Vergessenheit geratene Regina Ullmann hin. Postkarten der Toten betitelt sie die Kolumne über Doris Dörries Filmbuch Kirschblüten – Hanami und bezieht sich auf eine Aussage der Regisseurin: «Wenn Tote von uns träumen, dann sind vielleicht sämtliche Zeichen der Vergänglichkeit kleine Postkarten, die sie uns schicken.» Der letzte Potter bringt selbst Fantasy-resistente Lese-

rinnen auf den Geschmack. Denn auch in Harry Potter gibt es starke weibliche Figuren zu entdecken.

Gabriela Wild

## **LITERATURHINWEISE**

### **Frauen in der frühen Kirche.**

Bibel und Kirche 4/2010.

Inhalt: Die Frau rede in der Gemeinde!; Frauen in leitenden Positionen; Jenseits von definierter Weiblichkeit; Verlorene Frauenämter; (Un-)Ordnung im Haushalt Gottes?; Frauenportraits: Phöbe von Kenchrä, Lydia und Bernike treffen Paulus, Maria von Magdala; Aus der Werkstatt der Exegeten. Junia, die rehabilitierte Apostelin; Frauen im frühen Christentum.

### **Geschlechter Bilden.**

Perspektiven für einen genderbewussten Religionsunterricht, hg. v. Andrea Qualbrink, Mariele Wischer und Annebelle Pithan, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2011 (erscheint Ende April), 320 S., CHF 38.90.

Zeitgemässer Religionsunterricht muss die Genderperspektive berücksichtigen. Was das in Theorie und Praxis bedeutet, zeigen die in diesem Band versammelten Beiträge.

### **Paradigma Geschlechterdifferenz.**

Ein philosophisches Lesebuch, hrsg. v. Anke Drygala und Andrea Günter, Ulrike Helmer Verlag, Sulzbach/Taunus 2010, 280 S., CHF 43.50.

Im Mittelpunkt steht die Frage, wie das Geschlechterverhältnis nicht nur gesellschaftlich und sozial konstruiert, sondern in welchen Kategorisierungen von Frau und Mann es konstituiert wird. Dieser Ansatz impliziert eine Kritik an gegenwärtigen Denkmodellen, die in den Diskussionen der letzten Jahre verlorengegangen ist. Kommentar: eine anspruchsvolle Lektüre.

## **VERANSTALTUNGEN**

### **«Zwanzig Jahre und ein bisschen weise ...»**

Noch jung, noch immer leidenschaftlich und voller Tatendrang, doch auch selbstkritisch und reich an Erfahrungen: Die Interessengemeinschaft Feministische Theologinnen Schweiz feiert Geburtstag. Montag, 21.3., 19.30 Uhr: Bibelfest !? Das Schönste aus dem Alten Testament – Einfrau-Theater von und mit Bea von Malchus. Ein biblisch-

komischer Leckerbissen, öffentlich, Elisabethenkirche Basel.

### **Decisive Meals.**

Was sich beim Essen entscheidet. Bibelwissenschaftliches Symposium, 18.–19.2., Landgut Castelen, Augst BL. Anmeldung an: soham.al-suadi@unibas.ch.

### **«Es gibt keine Alternative zum Handeln.»**

Abend mit Monika Hauser, Gynäkologin, Gründerin der Frauenrechtsorganisation «medica mondiale» und Trägerin des alternativen Nobelpreises. Seit den 1990er Jahren setzt sie sich dafür ein, kriegstraumatisierten Mädchen und Frauen medizinische und psychologische Hilfe zu leisten. Dienstag, 8.2., 19.30 Uhr, Leonhardskirche Basel.

### **Starke Frauengestalten der Bibel**

Bibliodrama: spirituell – herausfordernd – bereichernd. Leitung: Lioba Heide und Sylvia Laumen. Mittwoch, 9.2. und 23.3., 19.00–21.30 Uhr, Katharina-Werk, Basel. Infos: 061 307 23 23 oder info@katharina-werk.org.

### **Unerhört nah – in Erinnerung an Hilde Domin (1909–2006)**

Vortrag und Konzertlesung mit Marion Tauschwitz, Schriftstellerin, Sylvia Garatti, Schauspielerin, und Patrick von Siebenthal, Musiker. Freitag, 25.2., 17–21 Uhr, RomeroHaus, Luzern. Anmeldung bis 21.2.: info@romerohaus.ch oder Tel. 041 375 72 72.

### **Die (un)gezählten Stunden, Care Ökonomie in der Schweiz**

Vortrag von Brigitte Schnegg, Historikerin und Leiterin Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung in Bern. Donnerstag, 24.2., 19.30 Uhr,

Forum für Zeitfragen, Leonhardskirchplatz 11, Basel.

### **Die Spiritualität der Skulpturengärten der Toskana**

Sonntag, 8.5., – Samstag, 14.5., mit Susanne Kramer und Simone Staehelin. Info/Anmeldung: kramer-friedrich@bluewin.ch.

## **BERICHT**

### **Abschluss des ersten Fernstudiums Feministische Theologie.**

Sept. 2009 – Feb. 2011 Basel/ Biel  
35 Frauen aus der deutschsprachigen Schweiz schliessen im Februar 2011 das Fernstudium feministische Theologie erfolgreich ab. Eigenverantwortliches Erarbeiten der sieben Studienbriefe (jeweils ca. 150 Seiten) war verlangt und die Vertiefung in lokalen Lerngruppen in Aarau, Basel, Bern, Biel, Liestal, Luzern und Zürich – begleitet und unterstützt durch die Leiterinnen der kirchlichen Frauenstellen. Es war eine Herausforderung, das Fernstudium, das in Deutschland entwickelt worden war (hg. vom Frauenstudien- und -Bildungszentrum Gelnhausen, dem Verband Evangelische Frauen in Deutschland e.V. [EfiD] und der Evangelischen Arbeitsstelle Fernstudium), auf die Verhältnisse in der Schweiz anzupassen. Jedes Modul (Gott, Bibel, Feministische Theologie, Ethik, Spiritualität, Jesus, Kirche) wurde entweder an einer eintägigen Veranstaltung in Biel oder einem Wochenende in Basel zusammen bearbeitet. Gemeinsames Singen, Essen und Tanzen gehörten ebenso dazu wie Vorträge von namhaften Referentinnen, Einzelarbeit und Gruppenarbeiten.

Luzia Sutter Rehmann  
Monika Hungerbühler

## **HINWEISE**

### **Grosser internationaler Frauengipfel des YWCA in Zürich.**

Der internationale christliche Frauenverband (Young Women's Christian Association) hält seine vierjährlich stattfindende Versammlung in der Schweiz ab am 12./13.7. im Zürcher Kongresshaus zum Thema «Frauen schaffen eine sichere Welt». Definitives Programm ab März: www.cevi2011.ch. oder bei Doris Brodbeck: com@cevi.ch.

### **Bekanntnis «nach dem Minarett-Verbot».**

Dem «Glauben und Handeln aus dem Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit» verpflichtet, von Peter Dettwiler und Hanna Kandal, Fachstelle OeME Zürich, formuliert. Zu finden unter: www.zh.ref.ch/handlungsfelder/ds/interreligioeserdialog/Bekanntnis.pdf/view.

### **5. Schweizerische Frauensynode**

Termin vormerken: 21.05. in Zürich zum Thema Wert-Schöpfung. Infos: www.frauensynode.ch.

## **IN EIGENER SACHE**

### **Wir gratulieren!**

Zwanzig Jahre unerschrockenes Bekenntnis zu einer frauenfreundlichen und geschwisterlichen Kirche. Das FAMA-Team gratuliert der IG Feministische Theologinnen ganz herzlich zu ihrem Jubiläum!

### **Abopreise**

Aufgrund der Erhöhung der Posttaxen ab diesem Jahr mussten wir die Abopreise leicht anpassen. Wir freuen uns, wenn Sie der FAMA weiterhin treu bleiben!



## **Ich möchte die FAMA abonnieren**

Name \_\_\_\_\_

Vorname \_\_\_\_\_

Strasse \_\_\_\_\_

PLZ Ort \_\_\_\_\_

- Normalabo: CHF 32.-
  - GönnerInnenabo: CHF 40.-
  - Auslandabo: CHF 35.- / Euro 26.-
  - Einzelnummern: CHF 9.- zzgl. Porto
- Ausgabe \_\_\_\_\_

Die FAMA erscheint vierteljährlich.

Bestellzettel einsenden an: Verein FAMA, c/o Susanne Wick, Lochweidstr. 43, 9247 Henau oder E-Mail an: zeitschrift@fama.ch

## IMPRESSUM

### HERAUSGEBER:

Verein zur Herausgabe  
der feministisch-theologischen  
Zeitschrift FAMA

### REDAKTIONSTEAM:

Béatrice Bowald, Kriens  
Moni Egger, Thalwil  
Esther Kobel, Basel  
Tania Oldenhage, Glattbrugg  
Simone Rudiger, Basel  
Jacqueline Sonogo Mettner, Meilen  
Christine Stark, Zürich  
Ursula Vock, Möriken

### ADMINISTRATIONS- UND REDAKTIONSADRESSE:

Verein FAMA  
c/o Susanne Wick  
Lochweidstr. 43, 9247 Henau  
E-Mail: zeitschrift@fama.ch  
Internet: www.fama.ch

### LAYOUT:

Carolina Gurtner, carografie, Frauenfeld

### DRUCK:

Gegendruck GmbH, Luzern

### ABONNEMENT:

Normalabo: CHF 32.-  
GönnerInnenabo: CHF 40.-  
Auslandabo: CHF 35.- / Euro 26.-  
Einzelnummern: CHF 9.- zzgl. Porto

FAMA erscheint vierteljährlich

# FAMA 4/10

<b>EDITORIAL</b> .....	2
«WO BETEST DU?» Pia Moser Erfahrungen in Tansania .....	3
«MUSLIMIN, SELBSTVERSTÄNDLICH!» Jasmin El Sonbati Leben, Denken und Glauben als Muslimin in der Schweiz .....	5
<b>ALLES LILA ODER WAS?</b> Christine Stark Farbe bekennen .....	7
<b>BEKENNEN ODER KENNTLICH WERDEN?</b> Dorothee Dieterich Anmerkungen zum Bekenntnisprojekt der reformierten Kirchen .....	8
<b>APOSTOLISCH</b> Die Redaktorinnen der FAMA .....	10
<b>BEKENNENDE KIRCHE HEUTE</b> Jacqueline Sonogo Mettner Eine Problemstellung .....	12
<b>FRAUENWORTE – ZUKUNFTSWORTE</b> Helen Schüngel-Straumann Biblische Bekenntnisse .....	14
<b>ICH BEKENNE – ALSO BIN ICH</b> Béatrice Bowald Nachdenkliches zur medialen Bekenntnisflut .....	15
<b>LITERATUR UND FORUM</b> .....	17

### BILDNACHWEIS

Die Fotografien stammen von Phil Borges und sind dem Bildband «Frauen verändern die Welt», Frederking & Thaler, München 2008, entnommen.  
Titelbild: Marzina (7, Bangladesch) liest gerne. Ihre Familie zog nach Mirpur, weil dies einer der wenigen Slums ist, in dem die meisten Kinder zur Schule gehen.

### IN EIGENER SACHE

Die einzelnen Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

### VORSCHAU

Das Thema der nächsten Nummer lautet: **verwöhnt**

Retours:  
Verein FAMA  
Susanne Wick  
Lochweidstr. 43  
9247 Henau

AZB 9247 HENAU